



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Baukunst am Nieder-Rhein**

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

**Klapheck, Richard**

**[Düsseldorf], 1916**

2. Die kurkölnischen Landesburgen zu Hülchrath, Linn, Zons, Kempen, Zülpich, Lechenich und die jülichsche Landesburg zu Hambach.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-46660**

Die politische Geschichte des Niederrheins im Mittelalter entwirft ein buntes und verworrenes Bild endloser Fehden, blutiger Erbstreitereien und brutaler Interessenkämpfe. Die Hoheitsrechte der einzelnen Dynasten waren nie genau bestimmt. Daher entstanden bald Konflikte um den Besitz der die Grenze schützenden Städte. Kurköln und Jülich kämpften um Zülpich; Kurköln und Cleve um Xanten, Rees und Linn. Die geld- und landeshungerige Politik des Erzbischofs von Köln, des mächtigsten Herrn am Niederrhein seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts, wollte ein Aufblühen der benachbarten Dynastengeschlechter nicht dulden. Es gab schließlich kein Territorium mehr am Niederrhein, das nicht einmal mit Kurköln die Klinge hätte kreuzen müssen.

Vor allem waren die Grafen von Jülich dem Erzbischof Engelbert von Falkenberg (1261—1274) ein Dorn im Auge. Es wiederholte sich der Kampf, den schon der heilige Anno mit dem Pfalzgrafen Heinrich führte.

Im Jahre 1261 fiel Engelbert in das Jülicher Land ein. Die folgenden vier Jahre hatte er freilich dafür in der Gefangenschaft auf der Burg zu Nideggen zu büßen. Währenddessen versuchten seine Genossen, das reichsfreie Köln in die erzbischöfliche Gewalt zu bringen. Durch Verrat gelang es ihnen, in die Ulrepforte einzudringen. Aber an dem verzweifelten Widerstand des Patriziates und der Zünfte, die wohl wußten, was auf dem Spiele stand, scheiterte der Gewaltakt.

Engelberts Mißerfolge reizten erst recht seinen Nachfolger, den streitbaren und baustigen Siegfried von Westernburg. Er wartete ja nur auf eine Gelegenheit, um an dem verhaßten Jülicher Rache zu nehmen für Engelberts Gefangenschaft. Als Graf Wilhelm von Jülich im Jahre 1278 den vergeblichen Überfall auf Aachen unternahm, in dessen Straßen ihn der Tod begrüßte, fiel Siegfried sofort in das Jülicher Land ein und brachte es in seinen Besitz, bis zehn Jahre später seine Angriffspolitik ein jähes Ende fand.

Man stritt damals um das Erbe von Limburg. Der letzte Herzog war 1280 heimgegangen und hatte nur eine Tochter Irmgard hinterlassen, die Rainald von Geldern zum Gatten hatte. Als diese vier Jahre nach des Vaters Tode kinderlos das Zeitliche segnete, beanspruchte Adolf von Berg als nächster Agnat die Erbfolge. Aber Rainald wollte nicht weichen. Er hatte in Siegfried von Westernburg und dem Grafen von Luxemburg mächtige Bundesgenossen gefunden, die ihm den Besitz von Limburg sicherstellten.

Gegen diese Macht war Adolf zu schwach. Er trat gegen eine Entschädigung seine Erbansprüche an Herzog Johann von Brabant ab. Der Haß gegen Kurköln machte die freie Reichsstadt Köln und die Grafen von Jülich, von der Mark und von Berg zu Johanns natürlichen Verbündeten. Sollte denn die Nadelstich- und Raubpolitik der Kölner Erzbischöfe nie ein Ende nehmen, die mit ihren Zollstationen am Rheine und auf den Hauptlandstraßen dem Kaufmanne und Bauern das Leben so erschwerten?

In Worringen fand 1288 die Entscheidung statt. Hohnlächelnd sah Siegfried von Westernburg von seinem Streitrosse auf die Brabanter herab, die immer und immer wieder vergeblich



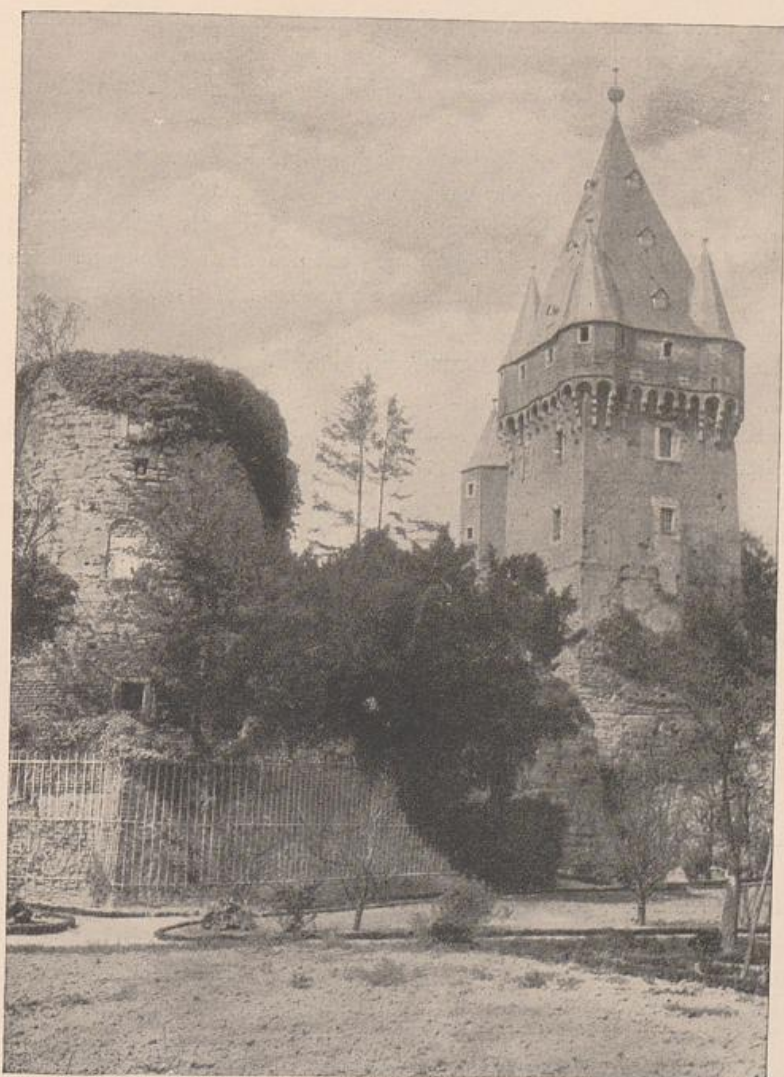


Abb. 46. Die ehemals kurkölnische Landesburg Hülchrath. Vgl. Grundriß Abb. 47.

feuerte, gegen den Wall der Westernburger. Derbe Bauernfäuste schlugen mit Keulen, Sensen, Dreschflegeln und Morgensternen Bresche in die Mauer der Westfalentreue der kurkölnischen Truppen, vor der vorher die Brabanter mit blutigen Köpfen abgeschlagen waren. Und hinter den fliehenden Kurkölnern heulte das Sturmlied weiter: Heia, berge romerike! Der Westernburger war gefangen.

gegen seine Reihen ansprengten und zurückgeschlagen wurden. Der Sieg Kurkölns war schon entschieden. Eine bange Zukunft dämmerte am politischen Horizonte für Siegfrieds Gegner. Ihr und der freien Reichsstadt Köln Ende schien gekommen. Aber ein wilder Ruf, der von Westen aus zu den Kämpfenden hindrang, erst zage wie ein fernes Gewitter, dann immer lauter und mächtiger, bis er wie Sturmgebraus das ganze Schlachtfeld durchhallte, verscheuchte Kurkölns ehrgeizige Träume.

Heia, berge romerike! Wie eine Lawine wälzten sich die Scharen bergischer Bauern, die ein Ordensgeistlicher, der Dominikaner Walther Dodde, an-



Der Sieg bei Worringen ist die Geburtsstunde der Freiheit der Stadt Köln, der Gründung Düsseldorfs. Die Jülicher Grafen waren wieder Herren ihres Landes.

Mit dem Jahre 1288 beginnt gleichsam ein neues Kapitel der niederrheinischen Kunstgeschichte.

Das Erzbistum Köln, von Cleve, Jülich und Berg eingeschlossen, errichtete unter Siegfrieds Nachfolgern, den Erzbischöfen Heinrich von Virneburg (1304—1332), Walram von Jülich (1332—1349) und Friedrich von Saarwerden (1370—1414) zum Schutze gegen die Nachbarterritorien, teilweise an Stelle alter Anlagen, eine Fülle neuer Landesburgen, denen ein besseres Geschick im Sturm der Zeiten beschieden blieb als den clevischen landesherrlichen Schöpfungen.

Die kurkölnischen Landesburgen stellen zwei Grundtypen dar. Die polygonale Rundburg und die rechteckige oder auch quadratische Anlage.

Die Burgen von Hülchrath und Linn, heute noch in ihren Grundformen erhalten, sind die glänzendsten Repräsentanten der alten Rundburg. Wie alt ihre erste Anlage sein mag? Schon im 12. Jahrhundert saßen auf der einen Burg die Dynasten von Hülchrath, und auf der anderen werden seit 1186 die Ritter von Linn genannt. Aber die erste Anlage wird weit älter noch sein und geht vielleicht über karolingische Zeit hinaus, war ursprünglich wohl eine runde Wallbefestigung germanischer Zeit. In den ausgehobenen Gräben der Ebene sammelte sich dann von selbst das Wasser.

Hülchrath war später im Besitz der Grafen von Jülich, der Herren von Heinsberg und dann der Grafen von Cleve, bis im Jahre 1314 Erzbischof Heinrich von Virneburg die Burg erwarb und einen Neubau begann, der dem Erzbistum gegen seine zahlreichen Widersacher einen neuen Stützpunkt schaffen sollte. Linn, der ewige Zankapfel zwischen Cleve und Kurköln, früher in heinzbergischem, dann in clevischem Besitz, kam 1385

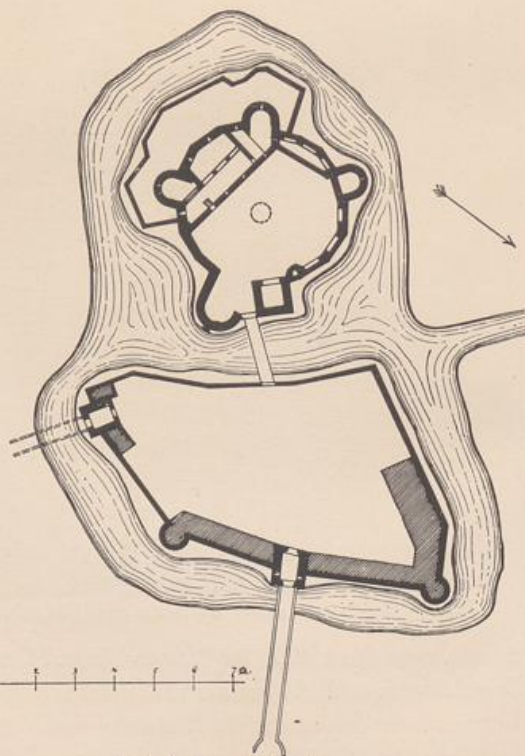


Abb. 47. Burg Hülchrath.  
Nach Clemens Kunstdenkmälern der Rheinprovinz



durch Kauf an Erzbischof Friedrich von Saarwerden, der auf dem strategisch wichtigen Platze eine stark befestigte neue Grenzveste errichtete. Das Vorbild war Heinrich von Virneburgs Hülchrather Burg.

Hülchrath hat seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts unter den ewigen Kriegswirren viel zu leiden gehabt. Die Festungswerke wurden 1658 geschleift. Heute ist die Burg Ruine, die aber immer noch ein Bild von eindrucksvoller Kraft in die Landschaft zaubert (Abb. 46).

Wenn das Portal der Unterburg, dessen Front an den Ecken zwei Wehrtürme schützen, durchschritten ist\*, dann fesselt der wuchtige Bergfried das Auge. Wie eine gewaltige Faust reckt sich der Turm aus dem Lande auf.

Er hatte den Eingang zur Oberburg zu decken. Kahl sind seine Wände, an jeder der vier Seiten nur je eine schmucklose Fensterachse. Hoch oben dann, von Konsolen getragen,

der schützende Wehrgang mit den lauernden Augen, die, wie aus einem Visier, an den Seiten- und Ecktürmchen ins Land ausschauen. Man liest seltsame hebräische Inschriften auf den Konsolen der Turmgalerien. Heinrich von Virneburg war um passendes Baumaterial nicht verlegen. Er sah in den Judenfriedhöfen der Nachbarschaft geeignete kurkölnische Steinbrüche. Aus den Grabsteinen ließ er Konsolen meißeln. In derselben Weise profanierten die kölnischen Erzbischöfe Walram von Jülich und Wilhelm von Gennep nach den Judenverfolgungen von 1349 und 1351 mitleidslos die Friedhöfe zum Bau der Lechenicher Burg.

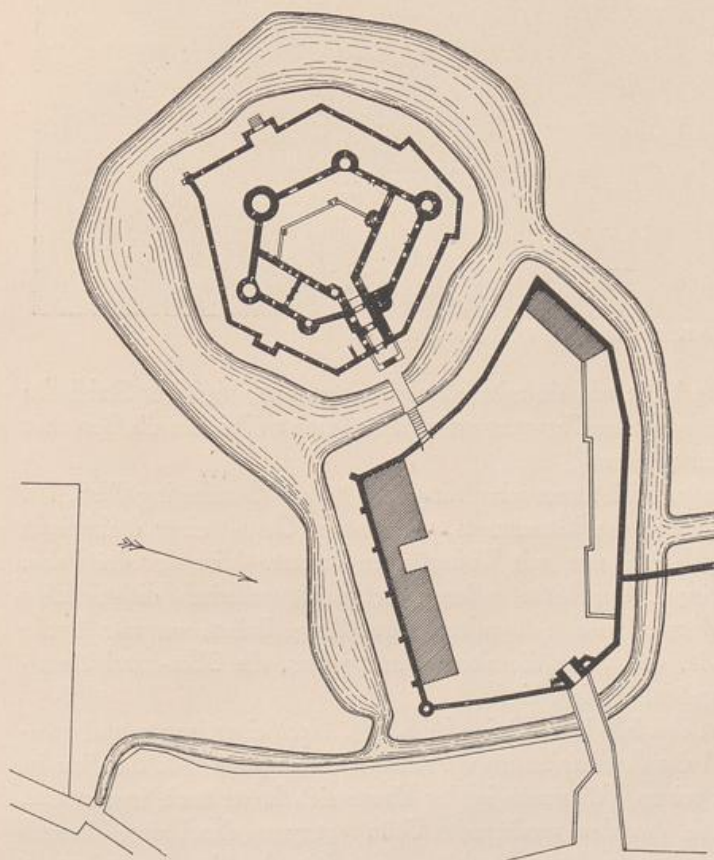


Abb. 48. Grundriß der ehemals kurkölnischen Landesburg Linn. Nach Clemens Kunstdenkmälern der Rheinprovinz.

\* Ansicht bei Clemen; Kunstdenkmäler des Kreises Grevenbroich. Düsseldorf 1897. Fig. 21 und 22.



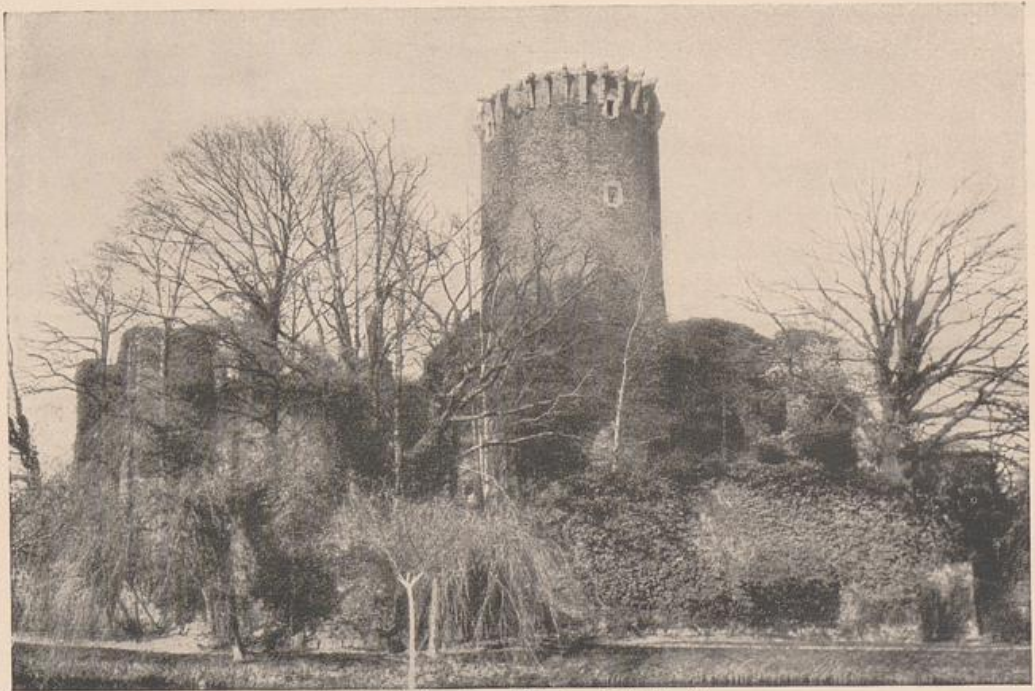


Abb. 49. Burg Linn. Vgl. Grundriß Abb. 48.

Ein gedrungener Turmhelm krönt wie ein mittelalterlicher stumpfer, niedriger Stahlhelm den Aufbau des Bergfrieds. Ein schlanker Treppenturm schmiegt sich an ihn, um die Besucher in die einzelnen Stockwerke zu geleiten.

Vier nach dem Burghofe offene Halbtürme schmückten den hohen Mauerbering (Abb. 47). Aber nur der südlich gelegene Teil des Mauerzuges, vor dem in Gestalt einer dreiteiligen Bastion noch ein Vorwerk gelagert, war mit Wohnräumen besetzt. Hier war der Palas. Der größere Teil des Mauerringes, den heute außen märchenhaft malerisch dichter Efeu umrankt, und den nach dem Burghof zu eine doppelte Bogenstellung gliedert, war nur für die Verteidigung bestimmt. Schade, daß heute die alten Wassergräben, die Ober- und Unterburg als getrennte Inseln umgaben, versiegt sind.

Linn, die jüngere Burg, ist ebenfalls heute Ruine (Abb. 49). Nach einer langen und qualvollen Leidensgeschichte schoß das Bombardement der Alliierten vom Jahre 1702 den Bau in Brand. Trotzdem hat er mit seinen Trümmern in der Ebene sich heute noch immer eine eindrucksvolle Wirkung erhalten. Aus dem wuchernden Grün ragt gegen den blauen Himmel der runde backsteinerne Bergfried auf und zeigt noch an seiner Stirn den alten hausteinernen Konsolenfries, der ehemals den Wehrgang zu tragen hatte. Über die übrigen Türme und Mauern



schleichen wuchernd Efeu, Moos und allerlei Schlingpflanzen. Im Hochsommer ist alles, außer dem oberen Bergfried, verhüllt von den Kronen der Bäume, auch der kleine innere Burghof (Abb. 50).

Burg Linn ist in der ganzen Anlage reicher entwickelt als Hülchrath, das noch im Grundriß so viele Erinnerungen an die altgermanische runde Wallburg mitbringt. Linn zeigt eine regelmäßige sechseckige Anlage (Abb. 48). An jeder Ecke steigt ein runder Wehrturm auf, und die Seiten- und Ecktürme begleiten außen, um den ganzen Bau laufend, Bastionsterrassen. Wie in Hülchrath, kreiste früher das stille Wasser der Burggräfte um die Insel der oberen Wohnburg und der Unterburg, die landwirtschaftlichen Zwecken diente. – Von Friedrich von Saarwerden, dem Bauherrn von Linn, stammen auch noch die landesherrlichen kurkölnischen Burgen zu Zons und Kempen. Die von seinen Vorgängern begonnenen Anlagen in Zülpich und Lechenich hat er erst vollendet. Zons, Kempen, Zülpich und Lechenich repräsentieren den anderen Burgtypus.

Zons ist das besterhaltene Beispiel mittelalterlicher Burg- und Befestigungsanlagen am Niederrhein. Man hat es einmal ein „rheinisches Rothenburg“ genannt, um Freunde für die Erhaltung der alten Türme und Stadtmauern zu gewinnen, da Zons eine so einzigartige Stelle am Niederrhein einnimmt wie Rothenburg in Franken. Das Wort wurde leider bald eine Gasthausreklame, und man verband Vorstellungen mit Zons, die dem Charakter des niederrheinischen Landschaftsbildes ganz fremd sind! Der Fremde wird von dem neuen Rothenburg enttäuscht sein! Er erwartet farbenlustige Putzhäuser mit hohen roten Ziegeldächern und reich geschnitzten Erkern, ein lieblich belebtes Gelände, auf das man von der Höhe hinabschauen wird, weit ins Land. Nichts aber von alledem!

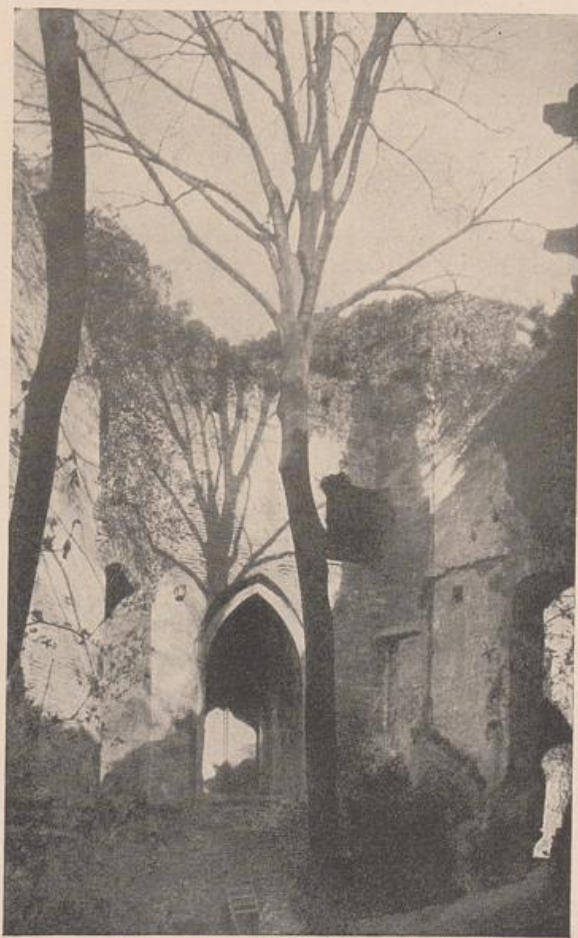


Abb. 50. Hof des Herrenhauses auf Burg Linn.  
Vgl. Grundriß Abb. 48.



In Zons wohnt eine ganz andere Schönheit. Sie ist ernster, schwerer, herber, weltverlassen und voll mittelalterlichen Geistes noch. Statt des heiteren blauen fränkischen Himmels dichte graue Wolkenzüge, die die Nähe der See ins Land treibt. Sie hängen am Firmament wie schwere Stoffbehänge (Abb. 51, 52, 56, 57, 60).

In dieses Land paßt keine fränkische und schwäbische Architektur! Daß man am Eingang zur Stadt, unmittelbar vor dem Stadttor, für die Fremden ein „altdeutsches“ Gasthaus „Zur Rothenburg“ errichtet hat, zeigt nur, wie wenig wir selbst die eigene Schönheit unserer Heimat am Niederrhein kennen! Wir tun ja wie Bettler, sind glücklich, vom Franken- und Schwabenland uns Bauten und Namen zu borgen, anstatt uns des Reichtumes zu freuen, den frühere Zeiten über die Niederlande, über den Niederrhein und das Münsterland mit vollen Händen ausgeteilt haben. Der Schönheit der herben und anspruchlosen Landschaft und seiner Backsteinbauten!

Alfons Paquet hat den richtigeren Ton gefunden als die, die von einem rheinischen Rothenburg erzählen:

Zons, du gebrechliches altes Mauernest, stehen geblieben in einem Sumpf sturmloser Vergangenheit. Mit deinen stummen Gassen, die in enge Tore endigen. Mit deinen Toren, die lallen über jeden Schritt. Dem Schritt des Fremden lauschen deine Winkel und höhnen. Geh weiter! sagen die verschlossenen morschen Türen. Wie Zwerge schauen engbrüstig schmale Häuschen trüb sich an aus alten kleinen Fenstern wie aus Insektenaugen. Zerbrochen sind die ausgetretenen Stufen, die Kiesel in der Gasse halb versunken. Hinter der Mauer, die die Stadt umsperrt, stehen schwarze und starre Bäume ganz entlaubt und Büsche streng wie Rutendbüschel.

Die Kölner Erzbischöfe hatten in Zons schon im 13. Jahrhundert ein befestigtes Schloß, das aber die Wut der Kölner Bürger nach der Schlacht bei dem benachbarten Worringen bis auf den Grund zerstörte. Der Westernburger hatte kaum die Freiheit wieder erlangt, als er mit einem Aufbau begann. Von diesem zweiten Schlosse ist nichts mehr erhalten. Friedrich von Saarwerden baute 1372 eine neue Burg und befestigte von neuem die Stadt. Von da ab war Zons eine der stärksten Festungen im Erzstifte Köln.

Die ganze Anlage ist aus einem Guß. Spätere Zeiten haben an ihr nichts geändert. Das ist der Reiz und die baugeschichtliche Bedeutung, die Zons für uns heute hat.

Der große Stadtbrand von 1620 hat zwar nur fünf Häuser verschont gelassen und die wohlhabenden Familien zum Fortzug gezwungen. Das Bombardement des hessischen Obersten Rabenhaupt im Jahre 1646, dem aber die Stadt nicht erlag, und die abwechslungsreiche Besatzung französischer, brandenburgischer und holländischer Truppen in den Kriegen Ludwigs XIV. haben Zons arg mitgenommen. Nur die Rheinstraße hat von dem alten Städtchen ein malerisches Straßenbild gerettet (Abb. 51, 58). Aber keines ihrer Häuser reicht über das Jahr 1620 hinaus. Sonst füllen nur armselige Häuschen den Ort, das nicht einmal die alte Kirche gerettet hat und sich mit einem unschönen Neubau der siebziger Jahre des dahingegangenen





Abb. 51. Zons. Rheinstraße mit Blick auf das Rhein- oder Zolltor. Vgl. Abb. 54, 55, 58, 60.





Abb. 52. Zons. Partie am Judenturm im Herzen der Stadt. Vgl. Situationsplan Abb. 55.



Jahrhunderts begnügen muß. Aber die Burg und die Stadtbefestigung sind noch im großen und ganzen erhalten. Das verdankt Zons dem alten Vater Rhein, der sich ein neues Bett gegraben hat. Er fließt schon seit Jahrhunderten nicht mehr an der Seite der Burgeinfahrt entlang. Und mitten in Weiden liegt, parallel vor dieser Stadtmauer, nutzlos der Zwinger und an dessen einem Ende der Eisbrecher (Abb. 55). Seitdem hatte Zons seine ursprüngliche Bedeutung verloren und verfiel der Vergessenheit.

In der südöstlichen Ecke der Stadt liegt Friedrich von Saarwerdens Burg Friedestrom, lehnt sich mit zwei der Flügel der Oberburg an die Stadtmauern an und läßt sich von deren rundem Wehr- und Eckturm schützen, während tiefe und breite, aus Basalt- und Trachytquadern gemauerte Gräben die beiden anderen Flügel bewehren (Abb. 55). Noch stehen die alten Trakte der Burg, aus schweren Basaltpfeilern aufgetürmt. Ziegel füllen die freien Ecken der Blöcke. An deren Köpfen, die in dem Mauerwerk horizontal nebeneinander liegen, konnte der Feind sich den Kopf einrennen. An den Ecken der Flügel ruhen Wehrerker auf Konsolen. Und nach dem Hofe der Unterburg führt aus der rechteckig angelegten Oberburg der herausragende Torturm, dessen Stirn noch die Reste eines Wehrganges mit Schießscharten und Ecktürmchen über einem Spitzbogen- und Konsolenfries zieren (Abb. 53). Ähnlich das Tor, das von der Feldseite in die Unterburg leitet. Auch die alte Wehrmauer dieser Unterburg ist noch erhalten und paßt sich dem rechteckigen Zuge der Hochburg an. Dem Burg- und Stadtmauerturm in der äußersten Schloßecke im Südosten entspricht gegenüber in der Diagonale der sogenannte Judenturm, der aus der Ecke der Unterburg wohl erhalten nach der Stadt zu aufsteigt (Abb. 52).

Aber nicht etwa ein Judenturm, der an die Judenverfolgungen im 14. Jahrhundert erinnern soll und pietätlos wieder aus Grabsteinen jüdischer Friedhöfe sich seinen Konsolenfries gemeißelt hätte. Eine Familie Judde nannte den Turm später ihr eigen. Aus Juddenturm ist dann Judenturm geworden.

Es ist der äußerste Punkt der Schloßbefestigung nach dem Inneren der Stadt zu und als höchster Punkt auch deren Wahrzeichen geworden, das nach der anderen Rheinseite mit seinem schlanken Wuchse und der leicht geschwungenen spitzen Haube über dem Wehrgange, dem Konsolenstirnbande des Turmes, weit sichtbar hinübergrüßt.



Abb. 53. Zons. Eingang in Schloß Friedestrom.  
Vgl. Situationsplan Abb. 55.





Abb. 54. Zons Blick vor der Stadt auf das Rheintor und den Rhein- oder Zollturm.



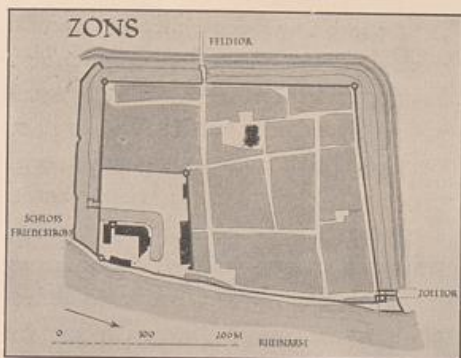


Abb. 55. Stadtplan mit Schloß Friedestrom.  
Nach den Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege.

abstehenden Balken in der Höhe der Stadtmauern um sich gezogen, als friedlichere Zeiten aus ihm eine Windmühle machten (Abb. 56). Ein seltsames Bild, die klappernden Flügel an dem alten, schier unverwüstlichen Wehrturm, der sich aus 35 Basaltschichten aufbaut. Zwei horizontale Trachytbänder sind sein einziger Schmuck.

Die Stadttore sind leider gefallen. Von dem Nordtor ist nur der innere Torbogen erhalten. Vor seinem äußeren Torbogen, der 1860 dem Neubau einer Kapelle weichen mußte, stehen die drei verknorrt, mächtigen Kastanien, deren Wurzeläste wie Polypenarme ineinander gewachsen und einen Boden fest wie Stein oder uralten Estrich geschaffen haben (Abb. 54). Wenn der Sommer ins Land gezogen, hüllen die mächtigen Kronen, die tief hinunter reichen, den Kreuzifixus wie eine Kapelle ein. An ihrem hohen grünen Gewölbe leuchten blühende Kastanienkerzen. Und sie leuchten noch lange, wenn das Grün längst in das Dunkel der Nacht versunken. Es ist ein stimmungsvoller Ort für fromme Pilgerseelen.

Über den inneren Torbogen des abgetragenen Stadtores ragt der Rheinturm hinaus.

Hochburg, Unterburg und Stadt sind drei ungefähr rechteckige Anlagen, die eine Ecke gemeinsam haben. Die beiden Mauern der Oberburg nach der Feldseite zu werden in der Fortsetzung Wehrmauern der Unterburg und dann Stadtmauern. Und entsprechend den nach der Stadt gerichteten Mauerzügen der Ober- und Unterburg schließt sich der Mauerbering der Stadt.

An seinen vier Ecken steigt je ein wuchtiger Wehrturm auf. Der eine hat später sich eine Haube zugelegt und ein großes Laufbrett auf



Abb. 56. Zons. Alter Stadtturm Vgl. Situationsplan Abb. 55.





Abb. 57. Zons, Rhein- oder Zollturm von den Rheinwiesen aus gesehen.

les, achteckiges Wachturmchen auf (Abb. 51). Einige zehn Meter weiter unterbricht ein anderes nochmals die breite Ruhe der Stadtmauer. Und ein Treppchen, an den inneren Mauerbering gelehnt, führt zu ihm hinauf (Abb. 58 u. 60). Diese einzelnen Bauten der Rheinstraße gruppieren sich so geschickt zueinander, daß das Straßenbild hinter der Mauer, wie das Bild von den Rheinwiesen aus, eine abwechslungsreiche, malerische Silhouette zeichnet (Abb. 2).

Hinter den anderen Mauerzügen aber wohnt noch der Ernst des mittelalterlichen Festungsbaues. Über schwer gewölbten Rundbögen zieht der Laufgang sich hin\*. Hier war der hölzerne Wehgang. Armselige Häuschen, einstöckig nur und nicht einmal bis an den Wehgang reichend, ducken sich, Schutz suchend, hinter dem Mauerbering. Und von Zeit zu Zeit ragt über die Mauer hinaus, nach außen von Konsolen getragen, ein breites, zweistöckiges Wachthaus auf. Ernster und nicht so kokett wie die schlanken achteckigen der Rheinstraße.

\* Quedenfeldt: Einzelbilder vom Niederrhein. Nr. 193.

Er dient heute den stillen Schwestern als Wohnung und bildet mit den beiden anstoßenden Häuschen und der gegenüberliegenden Kapelle ein Klösterchen. Der sechsstöckige Turm wirkt in seiner Schmucklosigkeit noch wuchtiger als der Bergfried von Hülchrath. An den Kanten starke Eckverklammerungen schwerer Trachytquader. Der Unterbau ist aus Basaltblöcken. Darüber bis zu dem Konsolenfries Tuff- und Backstein mit vereinzelt Basalten (Abb. 57).

An der Kapelle und dem Rheinturm vorbei gelangt man über holperiges Pflaster in die Rheinstraße, die unmittelbar hinter der Stadtmauer sich hinzieht. Zur Rechten stehen die alten Putzbauten des 17. und 18. Jahrhunderts mit überkragenden Stockwerken, von elegant geschwungenen Konsolen oder auch wohl von einer Säule getragen (Abb. 58); zur Linken die schlichten Backsteinhäuschen, deren Giebel im Gegensatz zu dem ernst gestimmten Rheinturme in lustige Schwingungen gerät (Abb. 51). Am Ende des letzten niedrigen Häuschens steigt ein schma-



Zons war gegen die Grafschaft Berg befestigt. Hülchrath gegen Dyck und Wyckrath, wo Kölns Feinde stets einen Rückhalt fanden. Linn gegen die Grafschaften Berg, Moers und Cleve. In der von Cleve eingeschlossenen kurkölnischen Enklave Rheinberg hatte im Jahre 1293 der Baumeister Henricus Lupus, Heinrich Wolff, dem Westernburger eine starke Zwingburg errichtet. Nach dem Jülicher Lande, der heißest umstrittenen Stelle des Erzstiftes, ließen Heinrich von Virneburg und Walram von Jülich die Landesburgen Lechenich und Zülpich ausbauen. Es bedurfte nur noch der nordwestliche Teil des Erzstiftes einer starken Grenzfestung. Sie wurde in Kempen unter Friedrich von Saarwerden von 1396–1400 unter dem Bauintendanten Johann Hundt errichtet (Abb. 59).

Bischoff zu Collen Frederich von Saarwart  
 Geboren von hohen gräfflichen art  
 Liess zu Kempen bawen eine väste borgh.  
 Jan Hundt in vier Jahren sonder sorg  
 Hatt das werck bracht zu einem guten endt  
 Und solches befohlen in Gottes händt.

So erzählt uns Goerdts Kessel in seinem „Goldenen Buch“ der Stadt Kempen im Jahre 1635. Und dann weiter: „Dieses herrn Hundt und dess bischoffs Frederichs von Sarwart wapffen stehet auff der fürster (vordersten) pfortzen und binnen auff der borg fünffmahl ahn verschiedenen örtern in einem stein gehawen, nemlich ein recht kreutz, bedeutet das stift Cöllen, darbeneben in einer stein einen dübbeln adler, wie auch das Römische Reich führet, bedeut bischoffs Frederichs oder der graffschaft Sarwarter wapffen, auff der pfortze ahn der brücke stehet in einem stein ein hundt, bedeut herrn Johann Hundts wapffen.“

Dieser Herr Johann Hundt, dessen Wappenzeichen so stolz „fünffmahl an verschiedenen örtern“ neben dem des Landesherrn stehen durfte, war 1391 von Bischof Friedrich zum Küster der Pfarrkirche in Kempen empfohlen worden und später „dess bischoffs keller- und rathmeister“ gewesen. Sein Testament bewahrt das Stadtarchiv zu Kempen.

Aber das Lebenswerk des Schöpfers einer so ausgedehnten Burganlage wie der zu Kempen wird man unmöglich in diesem Werke erschöpft sehen wollen. Wir wissen allerdings nichts von den Baumeistern, die Friedrich von Saarwerdens baukünstlerische Pläne für Zons, Lechenich, Linn und Zülpich verwirklicht haben; auch nichts von den Meistern, außer Heinrich



Abb. 58. Zons. Rheinstraße. Vgl. Abb. 51 und 60.





Abb. 59. Kempen. Die ehemalige kurkölnische Landesburg.

mittelalterlichen Landesburg; wissen nichts von der inneren Aufteilung und den eigentlichen Wohnbedingungen. Wir besitzen wohl seit einigen Jahren in den Clemenschen „Kunstdenkmälern der Rheinprovinz“ genaue Situationspläne, die das Verhältnis von Hoch- und Unterburg und die Momente der fortifikatorischen Absichten anschaulich werden lassen. Aber der genaue Grundriß der Hochburg, der innere Aufbau, ist uns ein Buch mit sieben Siegeln.

Wir haben die kurkölnischen Landesburgen bisher noch viel zu sehr mit den Augen des Malers betrachtet oder, aber das ist immer ganz schlimm, mit den Augen des systematischen Botanikers, dessen Leben im Zählen von Staubgefäßen und Blütenblättern dahingeht, ohne in das geheimnisvolle Werden und Leben der Natur einzudringen. Systematische Formenlehrer, die froh sind, irgendwo versteckt ein gotisches Profil zu entdecken. Aber noch nie sind bisher diese Bauten mit den Augen des raumbildenden Architekten und mit Hilfe von Spaten und Schaufel auf ihren ehemaligen inneren Aufbau betrachtet worden. Die Lebens- und

Wolff in Rheinberg, die seinen Vorgängern dienten. Aber die auffallende Ähnlichkeit der Formen der Burgtürme zu Kempen, Zülpich, Lechenich und Linn und des Judenturmes zu Zons, dann der Torbauten in Lechenich und Zülpich läßt schon an einen führenden Baumeister in der geschlossenen Bauschule der Saarwerdenschen kurkölnischen Landes Schlösser glauben.

Verwandt ist auch die Plananlage der Burgen zu Zons (Abb. 55), Lechenich (Abb. 63, 65), Zülpich und Kempen. Um einen Hof lagern sich rechtwinkelig die einzelnen Flügel. An jeder der vier Ecken der schlanke, schmucklose Wehrturm, rund oder in Lechenich einer auch wohl quadratisch. Das Material des Backsteines bedingte eine Verwandtschaft der dekorativen Formen. Das Baueschema eine verwandte Plananlage. Johann Hundt fand für Kempen vielleicht das Vorbild in den älteren Burgen zu Lechenich und Zülpich. Doch es liegt nahe, anzunehmen, daß er auch dort unter Friedrich von Saarwerden tätig war.

Wir wissen noch viel zu wenig von der Anlage und der Geschichte der kurkölnischen



Wohnbedingungen der mittelalterlichen kurkölnischen Landesburgen sind daher heute noch recht ungeklärt.

Hier wäre dem Architekturhistoriker eine Aufgabe gestellt, die zu den interessantesten Themen der rheinischen Kunstgeschichte zählt! Und wer aus den Trümmern der kurkölnischen Landesburgen den ehemaligen inneren und äußeren Aufbau wiedergewönne, würde Bilder von dramatischer und urwüchsiger Kraft vor unsere Augen zaubern, Monumente eines Zeitalters brutaler Interessenkämpfe und Fehden, aber auch Anlagen von berauscher Schönheit.\*

Der herrliche Kranz mittelalterlicher Kirchen am Rhein, die so bequem auf der alten Handels- und Heerstraße zu erreichen sind, haben bisher das Interesse des mittelalterlichen Bauhistorikers voll auf absorbiert. Und als die Romantik des 19. Jahrhunderts wieder für deutsches Rittertum schwärmte, gingen die abgelegenen kurkölnischen Landesburgen leer aus.

\* Die beste Bearbeitung der kurkölnischen Landesburgen mit ausführlicher Quellen- und Literaturangabe findet man in Clemens: *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*. Düsseldorf 1891 ff. Und zwar für Hülchrath Kreis Grevenbroich 1897; für



Abb. 60. Zons. Partie aus der Rheinstraße mit einem alten Wachturm. Vgl. Abb. 58.





Abb. 61. Zülpich. Die ehemalige kurkölnische Landesburg.

Es waren die Bergburgen des Mittelrheins, Rheinstein, Stolzenfels, Arenfels usw., für die man sich wieder begeisterte. Vielleicht aber dürfen wir heute am Niederrhein uns glücklich schätzen, daß die Romantik an unseren Burgen achtlos vorüberging. Man hat sie infolgedessen auch nicht restauriert und der Erforschung mittelalterlicher Bau- und Wohnkultur nicht künstlich unverrückbare Schranken gesetzt.

Die Burg zu Kempen (Abb. 59) ist allerdings vollständig verrestauriert, als sie in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Gymnasium umgebaut wurde und man Gesimse,

Linn Kreis Crefeld 1896; für Zons Kreis Neuß 1895 (außerdem die Berichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz. Band XIV. 1910. S. 58–71. Dort auch Mitteilungen über die Erhaltungsarbeiten. — A. Otten: Zons am Rhein. 1903); für Kempen Kreis Kempen 1891; für Zülpich und Lechenich Kreis Euskirchen. 1900.

Eine vorzügliche zusammenfassende Arbeit der Aufsatz von Edmund Renard: „Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein.“ Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. II. S. 135–161. — Von demselben Verfasser „Rheinische Städtebilder. Entwicklungsgeschichtliches.“ Ebenda. VI. S. 75–144.



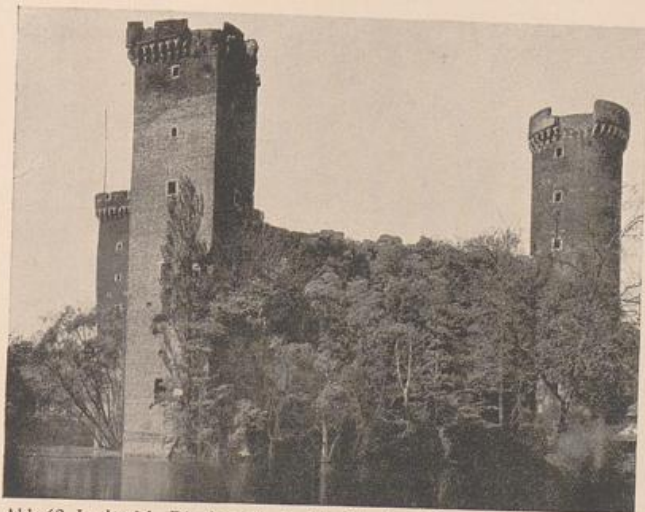


Abb. 62. Lechenich. Die ehemalige kurkölnische Landesburg. Ansicht vom Osten.  
Vgl. Grundriß Abb. 65.

Fensterrahmen und Eingangs-  
giebel erneuerte oder änderte.  
Aber immerhin ist im großen  
und ganzen die alte Plananlage  
noch zu erkennen.

Die Burgen zu Zülpich und  
Lechenich sind, Gott sei Dank,  
aber besser erhalten.

Das Innere der Burg auf Zül-  
pich ist zwar durch Einbauten  
für das Wohnhaus und eine Bren-  
nerei etwas verändert. Über die  
Burgmauern hinaus ragt heute das  
gebrochene moderne Mansarden-  
dach (Abb. 61). Auf Lechenich  
ist indes nur das Innere des 1720

auf dem Wirtschaftshofe errichteten Wohnhauses vor einigen Jahrzehnten umgebaut worden.

Das Land zwischen dem stark befestigten Euskirchen und den Burgen zu Zülpich und Lechenich war das ewige Schlachtfeld zwischen Jülich und Kurköln. Aber das Land kann auf eine noch weit reichere und bewegtere Geschichte zurückschauen. Tolbiacum nannte sich das römische Zülpich. Dort, wo heute von einer Anhöhe herab die alte erzbischöfliche Burg noch stolz auf Stadt und Land hinunterschaut (Abb. 61), hatten Roms Legionen

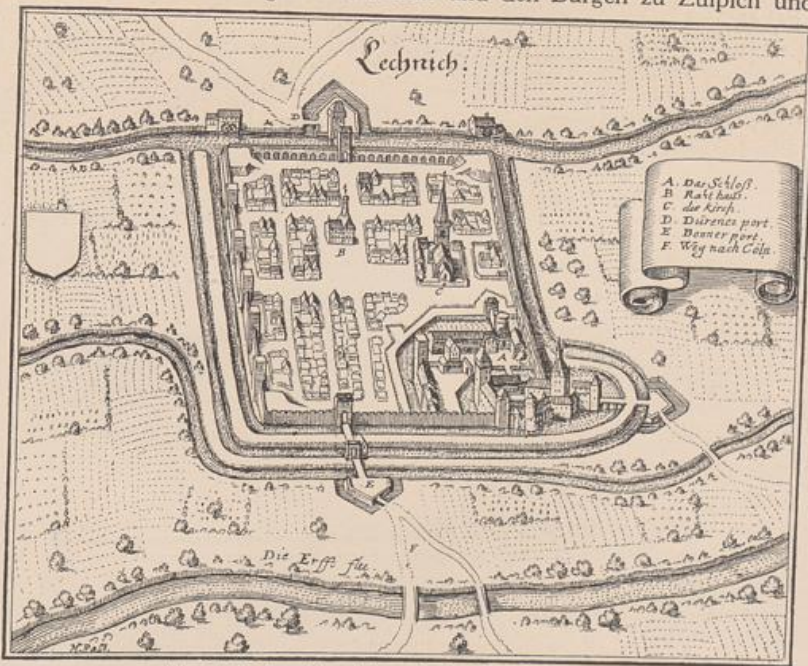


Abb. 63. Stadt und Landesburg Lechenich. Nach Merian.





Abb. 64. Burg Lechenich. Ansicht vom Südwesten. Vgl. Grundriß Abb. 65.

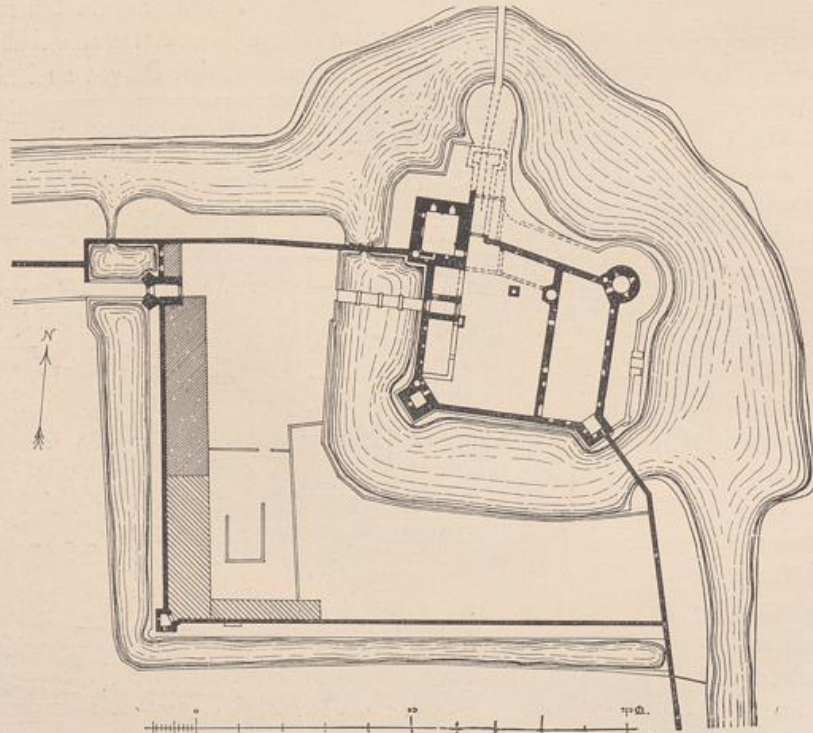


Abb. 65. Burg Lechenich. Nach Clemens Kunstdenkmälern der Rheinprovinz.



schon ein Kastell errichtet. Nach dem Abzug der Römer blickte dieses Kastell, wenn man Gregor von Tours' Berichten folgt, auf den Kampf der Franken und Alemannen herab; war Zeuge, als Clodwech gelobte, Christ zu werden; sah, als es fränkische Pfalz geworden, König Theuderich Hof halten und wie man den gefangenen Thüringer König Hermenfried von den hohen Mauern hinunter stürzte. 881 hausten die Normannen in Zülpich und zerstörten die Pfalz und die Befestigung der Stadt. Bald darauf aber errichteten die fränkischen Pfalzgrafen eine neue Burg, die 948 Pfalzgraf Hermann dem Grafen von Jülich als Lehen übertrug. Damit begann der jahrhundertelange Kampf mit Kurköln. Der Besitz wechselte. Der Kölner Erzbischof Walram von Jülich (1332—1340) ließ gegen seinen leiblichen Bruder, den regierenden Grafen von Jülich — wie erbittert muß doch der Haß zwischen Kurköln und Jülich gewesen sein! — eine neue Burg errichten, die Friedrich von Saarwerden später vollendet hat.

Auf denselben Walram von Jülich ist auch der wichtigste Teil vom Ausbau der Burg Lechenich zurückzuführen (Abb. 62—65). Und deren Geschichte war nicht weniger bewegt als die der Zülpicher Burg. Es ist die bedeutsamste Schöpfung kurkölnischer Landesburgen geblieben und unter den Backsteinbauten am Niederrhein sicher die stattlichste. Der mächtige Bergfried einer der größten Wohntürme des Landes (Abb. 64, 65). In dem Hauptburgflügel liegen übereinander zwei 33 m lange Säle. Reste von Wandmalereien, Einzelfiguren der Erzbischöfe von Köln, Konsolenreste, die einstens eine Tribüne zu tragen hatten, erzählen davon, wie überreich der Palas geschmückt war, bevor die Franzosen im Jahre 1689 die Burg in Brand steckten. Breite Gräben umgeben sie, in deren stillem, dunklen Wasser sie sich widerspiegelt (Abb. 62). Es ist ein stimmungsvolles Bild von großer Farbenpracht. Gegen den blauen Himmel ragen die roten Backsteintürme auf. Und das Grün des Efeus überwuchert wieder die Mauern.

Ähnlich den kurkölnischen Landesburgen hatten die Grafen von Jülich, nachdem ihnen Siegfried von Western-

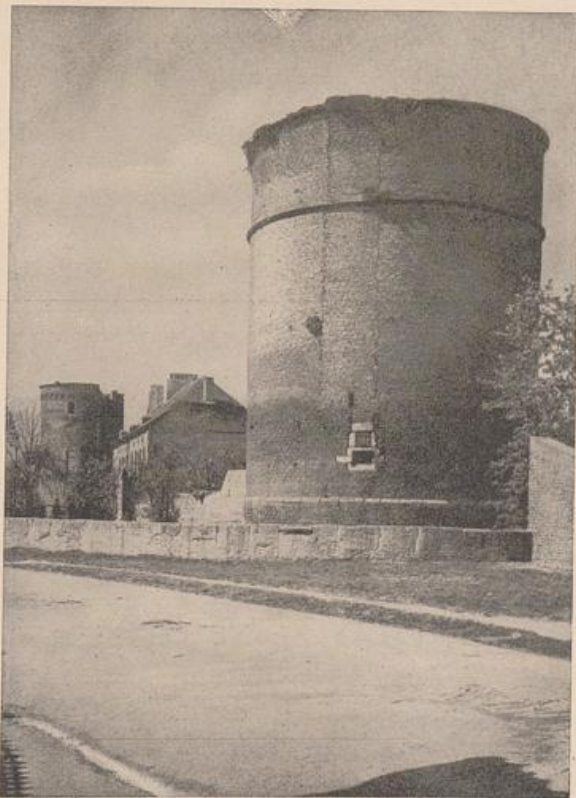


Abb. 66. Hambach Ecktürme der ehemaligen jülichischen Landesburg.



burg 1278 das „castrum apud Juliacum“ zerstört hatte, in Hambach eine ausgedehnte neue Burg errichten lassen. Sie hat im Laufe der Jahrhunderte manchen Brand und manche Belagerung, im 16. Jahrhundert aber auch durch Herzog Wilhelm den Reichen einen prächtigen Ausbau erfahren. Im 18. Jahrhundert verfiel der unbewohnte Bau nach und nach. Von der alten rechteckigen Anlage stehen nur noch drei der vier Ecktürme. Gewaltige, ungegliederte Kyklopen, die an der Landstraße Wache halten (Abb. 66).

\* \* \*

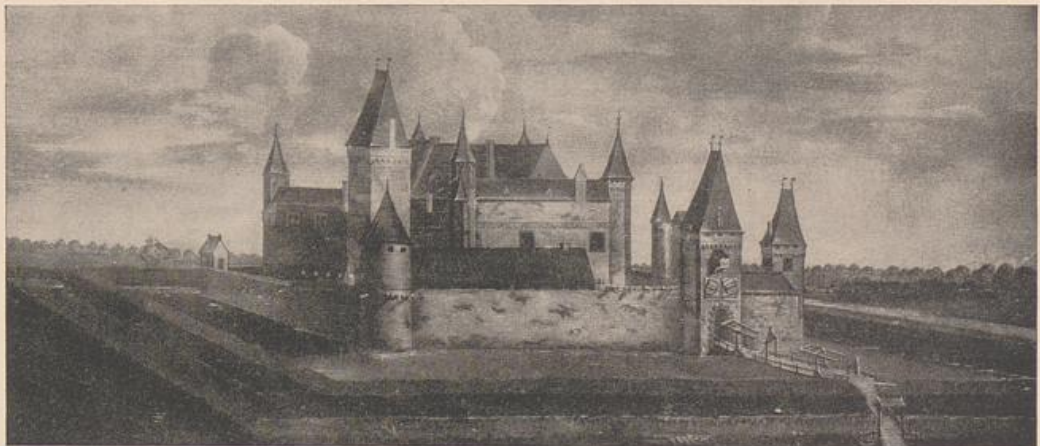


Abb. 67. Die ehemalige Burg Krakau bei Krefeld.

Im Osten der Stadt Krefeld liegt ein einstöckiges Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert mit einem anmutig gebrochenen Dach der Mansarden. An seinen Ecken heben zwei Pavillons ihre Hauben ein wenig über das Dach hinaus. Und in der Mitte das zweistöckige Torgebäude. Haus Krakau. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stand an seiner Stelle die Burg Krakau oder Creikowe, Craickouwen, Crackauen, Craykkau usw. Nur wenige Mauerreste sind von dem alten Bauwerk im Erdboden noch erhalten. Aber die Anlage hat uns ein Bild vom Jahre 1647 überliefert (Abb. 67).

Das Hochschloß des 14. Jahrhunderts mit dem späteren Ausbau. Eine regelmäßige Anlage. Gegenüber dem Palas im Mauerzuge der herausragende Bergfried. Um das Hochschloß lief der rechteckige Mauerbering der Unterburg. Neben dem Torturme hing, über dem inneren Graben schwebend, die „Kommodität“ des Torwächters. Ein zweiter Wassergraben kreiste noch einmal um die ganze Anlage, deren regelmäßige Gestalt uns auch ein Krefelder Stadtplan vom Jahre 1819 bestätigt.